

Johannes-Rau-Letter

03/2024

Wie angekündigt, fand am 24.06.2024 die zweite Veranstaltung der Johannes-Rau-Gesellschaft statt, die Vorstellung des Buches *Johannes Rau: Der Besondere. Eine politische Biografie* von Ulrich Heinemann.

Dieser Rau-Letter enthält den Epilog des Buches sowie eine Besprechung der Veranstaltung durch den Journalisten Dietmar Kramer.

Ein Bezug zu Heinemanns Buch ist Christoph Zöpels Sicht auf seine Zeit als Minister in der Regierung Rau, enthalten in dem von Christa Reicher und Wolfgang Roters herausgegeben Buch *Erhaltende Stadterneuerung: Ein Programm für das 21. Jahrhundert*, Essen 2015.

Unser Mitglied Prof. Dr. Bernd Faulenbach ist am 15. Juni 2024 verstorben – Prof Karsten Rudolph würdigt ihn.

Auf Anregung von Christina Rau möchte der Letter auch Bezug zu Minister*Innen von Johannes Raus Regierungen nehmen. Hier gibt es ab sofort regelmäßig Hinweise auf anstehende Geburtstage.

Auszug aus

Ulrich Heinemann: Johannes Rau. Der Besondere. Eine politische Biografie
Münster 2024, S. 464–474

Johannes Rau – Der Besondere: Ein Fazit

Am Ende des Buches blenden wir noch einmal an den Anfang zurück. Unser Prolog hatte Johannes Rau als einen besonderen Politiker eingeführt und diese Besonderheit an einigen, noch sehr abstrakt vorgetragenen Fällen exemplifiziert. Im Folgenden war dann das Werden, Wirken und Handeln dieses außergewöhnlichen deutschen Politikers, der es immerhin zum Minister- und Bundespräsidenten gebracht hat, über seine Lebensspanne hinweg nachgezeichnet worden. In Bilanzen über die Düsseldorfer und die Berliner Zeit von Johannes Rau hatten wir je ein resümierendes Zwischenfazit über seine politische Landes- wie Bundeskarriere gezogen. Nordrhein-westfälische und (gesamt-) deutsche Zeitgeschichte, in Teilen auch europäische und globale Geschichte mit ihren jeweiligen Umständen und Umbrüchen waren dabei immer mit beachtet worden. Das war notwendig, um den Spiel- und Chancenraum, in dem der Politiker Johannes Rau gestaltend wirkte, historiografisch hinreichend auszuleuchten.

Einlösen mussten wir darüber hinaus das im Prolog gegebene Versprechen, im Rahmen der Biografie etwas mehr Klarheit in manche bislang unterbelichtete Aspekte des nordrhein-westfälischen Regierungshandelns im angegebenen Zeitraum zu bringen. Das haben wir im Verlauf der Untersuchung auch getan: Angefangen beim Hochschulland Nordrhein-Westfalen, dessen Wachsen wir schon wegen unseres Protagonisten aus ziemlicher Nähe begleitet haben; zum Beispiel aber auch auf dem Feld der Umweltpolitik, die von den Sozialdemokraten keineswegs so stiefmütterlich behandelt wurde, wie es die Grünen öffentlichkeitswirksam unterstellten.

Ähnliches gilt für die regierungsamtlichen Leistungen in der Schulpolitik, die weit beachtlicher waren, als Lehrerverbände und Medien es wahrhaben wollten. Thematisiert haben wir im Buch selbstverständlich die Strukturpolitik der Rau- Regierungen, die in unseren Augen allerdings nur halb erfolgreich war, vor allem darin, soziale Härten auszugleichen, die betroffenen Regionen nicht veröden zu lassen und den

Entwicklungsraum für Zukunftsindustrien und zukunftsfähige Dienstleistungen zu schaffen, wobei Letzteres fast ganz ohne Strukturhilfen in Süd- und Ostwestfalen sowie in der Rheinschiene besser gelang als im Revier. Angesprochen wurde ferner, wie relativ spät auch Nordrhein-Westfalen zu einer Migrationspolitik fand, die diesen Namen verdiente und wie stark die Asylpolitik des Landes nach wie vor davon abwich. Erwähnung fand schließlich der kulturpolitische Ansatz der Rau-Kabinette, der sich später auch insoweit als innovativ erwies, als er die Kultur und die Stadtentwicklung zum beiderseitigen Nutzen zusammenspannte. In diesem Zusammenhang sind wir näher eingegangen auf das „Wir in Nordrhein-Westfalen“ als identitätspolitische Ansage, die – wie auch die Stiftungsgründungen und die Internationale Bauausstellung Emscher Park – glücklich in die Zeit passte. Das kann man von der nordrhein-westfälischen Medienpolitik in gleicher Weise nicht sagen, obgleich ihr vernünftige, von heute aus gesehen auch bedenkenswerte Motive zugrunde lagen, die sich damals gegenüber einer privatwirtschaftlich organisierten und Entertainment getriebenen Kulturindustrie aber nicht durchsetzen konnten.

Drei absolute Mehrheiten zwischen 1980 und 1995 gaben der nordrhein-westfälischen Sozialdemokratie und ihrem Landes- und Regierungschef den notwendigen machtpolitischen Spielraum, ihre Vorstellungen im Rahmen der zur Verfügung stehenden finanzpolitischen Möglichkeiten und verfassungsmäßigen Grenzen um- und durchzusetzen. Vor allem die SPD-Landtagsfraktion, aber auch einige Minister haben – wie beschrieben – diesen Rahmen zuweilen sehr weit ausgelegt, manchmal auch bedenklich überinterpretierte, was wiederum die lange Reihe der parlamentarischen Untersuchungsausschüsse erklärt, über die wir ebenfalls berichteten. Dass die stärkste parlamentarische Gegenkraft, die CDU, daraus kein politisches Kapital schlagen konnte, lag größtenteils daran, dass sie durchweg Oppositions- mit Obstruktionspolitik verwechselte. Mit solcher Politik, die in allem nur das Schlechteste vermutete, war der wegen seiner Integrität allseits geschätzte Regierungschef und damit auch die von ihm geführte Regierung vielleicht das eine oder andere Mal in Verlegenheit, aber nicht wirklich in Gefahr zu bringen. So blieben der CDU, vielleicht mit Ausnahme ihres Einsatzes bei der Reform der Kommunalverfassung, nachhaltige landespolitische Erfolge verwehrt. Die Partei musste wohl oder übel die Rau-Ära als „verlorene Jahre“ abbuchen.

In jedem der hier angerissenen Aspekte spielte Johannes Rau als Landespolitiker, Minister und Ministerpräsident eine meist herausgehobene Rolle. Eine Reihe anderer Rollen und Funktionen – nicht zuletzt diejenige des Staatsoberhauptes – sind nach der Lektüre dieses Buches ohne Mühe auszumachen, auch wenn über das, was den Bundespräsidenten betrifft, sicher noch mehr zu berichten sein wird, wenn sich in einigen Jahren die Archive öffnen. Ungeachtet dessen greift es erkennbar zu kurz, Rau als „Versöhner“, als mehr oder weniger wohlmeinenden „Bruder Johannes“ oder auch als eher ‚präsidialen‘ Regierungschef zu typisieren, obwohl alle diese Einschätzungen nicht ganz falsch sind. Als Mensch und Politiker war Johannes Rau aber wesentlich komplexer. Das haben unsere beiden Zwischenbilanzen in vielen Einzelheiten gezeigt. Auf einen einzigen Begriff zu bringen, ist dieser markante deutsche Politiker nicht. Eine Annäherung an seine Persönlichkeit gelingt eher mit Hilfe einer Reihe von sprachlichen Gegensatzpaaren, zum Teil auch Paradoxien, die wir nun in exemplarischen Verdichtungen vorstellen wollen. Wir hoffen, dass in der folgenden Reihung ein farbiges und konturenreiches Gesamtbild entsteht, das dem politischen Profil wie der Persönlichkeit unseres Protagonisten und eben auch seiner Besonderheit gerecht werden kann.

Betrachten wir zunächst die Zeit bis zur Bundespräsidentschaft, dann sehen wir angefangen beim jungen, respektive jüngeren Johannes Rau:

- den mit festen evangelisch-reformierten Wertebezügen im pietistischen Geist aufgewachsenen Wuppertaler, dem schon früh das Frömmliche seiner eigenen Jugendjahre peinlich wird, dem als zeitlebens überzeugten Christen auch später eine allzu sehr zur Schau gestellte Frömmigkeit nicht behagt, ja der sogar einmal bestreitet, ein christliches Weltbild zu haben und der sich deshalb zeitlebens dagegen wehrt, als Politiker vornehmlich auf sein Christsein reduziert zu werden;
- den mit einem beinahe fotografischen Gedächtnis ausgestatteten Autodidakten, der über einen außergewöhnlichen Bildungsfundus und stupende Bibelkenntnisse verfügt, sich jedoch trotz seines weiten geistigen Horizonts über lange Jahre akademisch ausgebildeten und graduierten Menschen unterlegen zu fühlen scheint, wie das Beispiel des akademischen Shooting-Stars Kurt Biedenkopf belegt;

- den ambitionierten jungen Buchhändler, dem zunächst die sog. Innere Emigration mehr zusagt als die „Trümmerliteratur“ und dessen Weg zur Sozialdemokratie – mindestens zu Lebzeiten von Hermann Ehlers – längst noch nicht vorgezeichnet ist;
- den Verlagsgeschäftsführer, der die angestammte Nischenproduktion evangelischer Erbauungs- und Erziehungsliteratur im Laufe der Jahre in ein Verlagsprogramm anspruchsvoller protestantischer Auseinandersetzung mit der Welt mit früh schon entwicklungspolitischen Schwerpunkten transformiert. Im Zuge dessen ist es paradoxerweise der aufklärerische Impuls, mit dem der junge Verleger von Beginn an arbeitet im Verein mit der zeittypischen Auflösung traditioneller Milieus, der die Zielgruppe der Schülerbibelkreise, die Rau ursprünglich im Auge hat, zum Verschwinden bringt – und das rascher, als es den Geschäftsinteressen gut tut;
- den linksprotestantischen Intellektuellen, der als Mitglied der Gesamtdeutschen Volkspartei ab Mitte der 1950er Jahre mutig gegen den Adenauerstaat anschreibt, aber gleichwohl alles andere als ein ‚angry young man‘ ist wie beispielsweise der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger oder der Komponist Karlheinz Stockhausen, geschweige denn ein Sympathisant der 68er-Bewegung – trotz eines legendären Zusammentreffens mit Rudi Dutschke;
- den Godesberger Reform-Sozialdemokraten, der mit dem parteirechten Gewerkschaftsflügel gut kann, trotzdem ohne die Parteilinke nicht Landesvorsitzender und wohl auch nicht Ministerpräsident geworden wäre;
- den jungen sozialdemokratischen Außenseiter ohne Stallgeruch und Hausmacht, für den es paradoxerweise der ‚verlorene Posten‘ ist, der zum Ausgangspunkt für herausgehobene politische Ämter wird und das gleich mehrfach – in der Partei, in der Landtagsfraktion und in der Landesregierung.

Schauen wir uns die einzelnen Politikfelder an, dann ergänzen wir die Reihung durch:

- den jungen Wissenschaftsminister, der wesentlich dazu beiträgt, dass aus einer akademischen Diaspora an Rhein und Ruhr eine reiche und regionalisierte Hochschullandschaft wird – und das administrativ unerfahren, aus einem brandneuen Ressort heraus und noch dazu in Rekordzeit. Dass Johannes Rau im anschließenden Konjunktureenbruch seine Gründungen allesamt konsolidieren kann, bleibt ein politisches Kunststück für sich;
- den Ressortchef, der Joseph Beuys aus der Düsseldorfer Kunstakademie entfernt, der sich dann als Ministerpräsident aber dafür einsetzt, diesen Kunstpropheten zum nordrhein-westfälischen Staatskünstler par excellence zu machen; ebenso wie er – bei eigenem, eher konventionellen Kunstgeschmack – als Kuratoriumsvorsitzender der landeseigenen Kunststiftung darauf sieht, gerade auch Avantgardistisches zu fördern – in seinen Worten, „das, was es schwer habe“;
- den begabten Moderator, der als frischgebackener Ministerpräsident den eingeschliffenen nordrhein-westfälischen Korporatismus sowohl zivilgesellschaftlich als auch regional öffnet und ihn dadurch zeitgemäß reformiert und schlagkräftiger macht;
- den Regierungschef, der aus NRW, das mit dem schwerindustriellen Erbe des Ruhrgebiets belastet ist, wirtschaftlich einen ‚Tausendfüßler‘ machen will und dafür strukturpolitisch große, immer neue Anstrengungen unternimmt, dem es aber letzten Endes nicht gelingt, einen ökonomischen Modernisierungsschub zu generieren, der das Land krisen- und zukunftsfest macht. Das hat auch mit der im politischen Raum weithin geteilten Weigerung zu tun, das Land aus dem Schlagschatten der karbongetriebenen Energiewirtschaft herauszuführen. Zur ganzen Wahrheit gehört hier auch, dass unter der Ägide konservativ-liberaler Bundesregierungen der Löwenanteil zukunftsgerichteter Forschungs- und Fördermittel in den Süden, respektive in den Südwesten der Republik fließt;
- den Krisenmanager, der sich zum Beispiel in Rheinhausen in Duisburg und bei Hoesch in Dortmund bewährt, nicht zuletzt, weil er über die zuweilen wenig kooperativen Unternehmensleitungen hinaus sowohl zu wichtigen Aufsichtsräten als auch zu zentralen Betriebsratsmitgliedern vertrauensvolle persönliche Beziehungen pflegt, aber auch, weil er bereit ist, beträchtliche Landesmittel zur Abmilderung der Krisenfolgen einzubringen;

- den Kanzlerkandidaten der SPD, der sich ohne wirkliche Rückendeckung seiner Partei verzweifelt abmüht, letztlich dann aber gar nicht unfroh darüber ist, dass er in dieser Rolle scheitert, was seiner Popularität im eigenen Land keinen Abbruch tut;
- den Umweltpolitiker, für den der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen früh schon ein wichtiges Thema ist, das er allerdings für die Sozialdemokratie reservieren und keinesfalls den Grünen überlassen will, die er vergeblich versucht, aus dem Landtag herauszuhalten;
- den Medienpolitiker, dem die vorsichtige Öffnung für privaten Rundfunk und privates Fernsehen, die er selbst veranlasst hat, eigentlich schon zu weit geht; der dann später die wesentlich durch seinen politischen Ziehsohn induzierte Entwicklung des Landes zu einem bevorzugten Standort kommerzieller Medien aber nicht hindern will oder kann;
- den Regierungschef, der nach dem einschneidenden Erlebnis des Solinger Brandanschlags in eigener Person für den Start einer Integrations-freundlichen Ausländerpolitik des Landes sorgt, in der Asylfrage allerdings eher auf der Seite der Parteirechten und der sozialdemokratischen Oberbürgermeister verbleibt;
- den Schulpolitiker, der als blutjunger Landtagsabgeordneter im Kampf für die Christliche Gemeinschaftsschule schulpolitisch weit aktiver ist als der spätere Ministerpräsident; obwohl dieser mit den Ergebnissen der von ihm eingesetzten „Rau-Kommission“ der nordrhein-westfälischen Schullandschaft einen neuen Reform-Horizont eröffnet;
- den ‚heimlichen‘ Kulturminister, der zum Gesicht einer expansiven Kulturpolitik des Landes wird, die ab Ende der 1980er Jahre den Kommunen in ihren Anstrengungen durchaus Konkurrenz macht und längst nicht nur in den Landesgrenzen verbleibt, sondern darüber hinaus als weicher Standortfaktor auch international zu leuchten sucht;
- den Identitätspolitiker, dem die Schaffung eines nordrhein-westfälischen Landesbewusstseins sehr am Herzen liegt, dem er – mindestens zeitweise – durch die von ihm angestoßene Kampagne „Wir in Nordrhein-Westfalen“ recht nahekommt.

Im Führungs- und Regierungsstil und in der Außenwirkung Johannes Raus erkennen wir:

- den Politiker, dem persönliche Beziehungen über alles Programmatische gehen, der ein kaum überschaubares Netz dieser Beziehungen zu einem ‚System‘ verknüpft, das sich – nach unserer Analyse nicht belegbar – dem Vorwurf der ‚Schattenpolitik‘ im Graubereich politischer Legitimität ausgesetzt sieht;
- den Regierungschef, der seinen Kabinettskollegen viel freie Hand lässt und in nahezu unbegrenzter Solidarität hinter ihnen steht, was allerdings nicht mit Laissez-faire oder in jedem Fall mit fachlich/sachlicher Übereinstimmung verwechselt werden darf. Rau hält lange Jahre die Zügel in der Hand, was in der letzten Zeit als Ministerpräsident allerdings mehr schlecht als recht gelingt;
- den Amtsinhaber, der nach bergischer Art jedweden Pomp scheut, der aber penibel auf die Einhaltung von Protokoll und Etikette achtet;
- den Vorgesetzten, der auf eine zuweilen sphinxhafte Distanz zu seinen Mitarbeitern hält, der aber Kollegen, Parteigenossen, hier und da auch politische Gegner, durch allzeit freundliche, manchmal als bedrückend empfundene Vereinnahmung an sich bindet. Rau lässt Feindseligkeit, wenn sie wie im Falle Friedhelm Farthmanns aufzukommen droht, durch noch einmal mehr persönliche Zuwendung ins Leere laufen;
- die Integrationsfigur (wider Willen) der rot-grünen Koalition nach 1995, auf den der grüne Koalitionspartner setzt, während in der eigenen Partei die Machtbasis schwindet;
- den politischen Unterschiedsspieler und untypischen Sozialdemokraten, der als Wählermagnet für seine Partei über lange Jahre die entscheidende Differenz ausmacht zwischen der SPD als unangefochtener Regierungs- und potenzieller Oppositionspartei. An diesem Beispiel lässt sich bei aller Berücksichtigung der Rahmenbedingungen auch ablesen, worauf wir im Prolog hingewiesen haben; auf die Bedeutung des Einzelnen für den Lauf der Geschichte;
- den Ministerpräsidenten, der sich nicht zuletzt aus persönlichen Gründen schwertut, sein Amt aufzugeben, auf dessen Abgang dann aber ein politischer Klimasturz folgt, der seine Partei auf mittlere Sicht die Regierungsmacht kostet;

– den Politiker, der dem „Höhenrausch“ der Politik (Jürgen Leinemann) nie verfällt, dessen rastloser Einsatz allerdings nicht frei von Suchtelementen ist und Körper wie Gesundheit nachhaltig schädigt.

Im Politik-, Geschichts- und Weltverständnis von Johannes Rau begegnet uns schließlich:

– der politische Pragmatiker, für den Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn keine Gegensätze sind, und zwar in dem Sinne, dass Politik zuallererst die konkrete Verbesserung der Gegenwart der Menschen im Blick haben muss, dabei aber die Zukunft und ihre Potenziale nicht aus den Augen verlieren darf; eine Aufgabe, die im Lande konkret das Wissenschaftszentrum NRW übernehmen soll;

– der Geschichtspolitiker, dessen kritische Reflexion über Nationalsozialismus und Widerstand viel früher einsetzt als beispielsweise die eines Richard v. Weizsäcker, der diesem aber nach 1985 neidlos die Stimmführerschaft innerhalb der erinnerungskulturellen Debatte in Deutschland überlässt;

– der Ministerpräsident, der NRW ganz buchstäblich in Brüssel heimisch macht, allerdings auch sehr deutlich für die Stärkung des föderalen und regionalen Elements im Kontext der EU eintritt;

– der Politiker, der die gesamtdeutsche Überzeugung seiner frühen Jahre nie aufgegeben hat, der sich deshalb auch verfassungsmäßig keinen bloßen Anschluss der DDR an die Bundesrepublik, sondern eine Vereinigungslösung auf Augenhöhe gewünscht hätte;

– der langjährige Freund Israels mit zahlreichen Kontakten und Freundschaften dort, der es allerdings nicht nur bei Symbolpolitik belässt, sondern durch seine Staatskanzlei eine Reihe von humanitären, wissenschaftlichen und Bildungsprojekten auf den Weg bringt, die nicht nur die israelische, sondern auch die palästinensische Seite einschließen;

– der Bewerber um das Amt des Bundespräsidenten, der sich dazu berufen fühlt, aber unbedingt gerufen werden will; der 1994 unbestritten der ‚Kandidat der Herzen‘ ist, als er es 1999 wird, aber zunächst als machtpolitisch durchgesetzter Anwärter gilt;

– der Politiker eines solidarischen ‚Wir‘, der in der anbrechenden Zeit des neoliberalen ‚Ich‘, dazu noch als Repräsentant der alten Bundesrepublik, wie aus der Zeit gefallen scheint, sich aber als Bundespräsident in der Außenrepräsentanz, vor allem aber in der Binnensicht der Deutschen neue Popularität und auf bestimmten Gebieten eine meinungsführende Rolle zurückerkämpft.

Was das Amt des Bundespräsidenten anbetrifft – um das Letztgenannte aufzunehmen und zu differenzieren –, entwickelte sich Johannes Rau nach schwierigen Anfängen, die wir beschrieben haben, zu einem viel beachteten, bei Alt und Jung beliebten und deshalb im zeitgeschichtlichen wie im zeitgenössischen Vergleich beachtlichen Staatsoberhaupt, das in den Transformationskrisen der Jahrtausendwende zuverlässig Orientierung gab. Stellvertretend dafür stehen Raus über den Tag hinausweisende Einlassungen speziell zur Gentechnologie. Der Bundespräsident mahnte hier, bei allen Chancen und Möglichkeiten des wissenschaftlichen Fortschritts sehr sensibel auf die Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens zu achten und die daraus erwachsenden moralischen Grenzen zu beachten.

Dass die Würde des Menschen sich auf alle in Deutschland lebenden Menschen und nicht nur auf ‚indigene‘ Deutsche beziehe, hat Johannes Rau schon unmittelbar nach seiner Wahl verdeutlicht und damit klar gemacht, dass er sich als Präsident auch für die Belange der Bürger mit Zuwanderungsgeschichte verantwortlich fühle. In ökonomischer Hinsicht hat Rau, der überzeugte Anhänger des korporativen ‚Rheinischen Kapitalismus‘, die Chancen der Globalisierung auch in ihrer neoliberalen Variante sehr wohl anerkannt. Er warnte aber gleichzeitig davor, bei allen Verheißungen weltwirtschaftlicher Expansion und marktwirtschaftlicher Disruption die in Deutschland gewachsenen Arbeitnehmerrechte nicht gering zu schätzen und erst recht nicht die soziale Verantwortung denen gegenüber, die im Leistungskampf nicht mithalten könnten.

Dieses Staatsoberhaupt hat ferner beachtliche Defizite im Moralhaushalt der heimischen Eliten ausgemacht und freimütig kritisiert. Rau wies dabei auf die Gefahren hin, die aus solchem Fehlverhalten der Mächtigen für das allgemeine Vertrauen in die Staatsform der Demokratie erwachsen und nicht minder für die Beteiligungsbereitschaft in Politik, Staat und Gesellschaft.

Dieser Bundespräsident stand der Nation schließlich in schwierigen Momenten wie etwa dem 11. September 2001 oder dem Erfurter Mordanschlag auf Schüler und Lehrer mit schmerzlinderndem Trost

und gutem Rat zur Seite, ohne auch nur in Spurenelementen in den Ruf nach Vergeltung einzustimmen, der sich zumindest im Fall von Nine Eleven überdeutlich erhob.

Nach außen war Johannes Rau der überzeugende Botschafter eines historisch geläuterten Landes, dessen prinzipielle Friedfertigkeit, demokratische Ausrichtung und internationale Einbindung er als Mensch und mit seinem Wirken als Politiker glaubwürdig, wie kaum jemand sonst verkörperte. Dass er seine Rede in der israelischen Knesset auf Deutsch halten konnte, ist das äußere Zeichen dieser persönlichen, auch international respektierten Glaubwürdigkeit. An der unbeirrten Zugehörigkeit der Bundesrepublik zum westlichen Bündnis- und Wertesystem ließ Rau nie einen Zweifel. Das bedeutete für ihn aber keine kritiklose Anerkennung der pax americana, wie sich an seiner früh geäußerten skeptischen Haltung zum Irak-Krieg von Bush Junior belegen lässt. Der Bundespräsident setzte vielmehr – von heute aus gesehen deutlich zu optimistisch – auf die nachhaltige Stärkung der Vereinten Nationen als Hüter der Weltordnung.

Trotz vieler ihn enttäuschender Rückschläge hielt Rau schließlich voller Hoffnung an einem möglichen Frieden für Israel fest, das ihm zeit seines politischen Lebens besonders am Herzen lag. Einen solchen Frieden, noch dazu wirklich dauerhaft, konnte er sich realistischere Weise allerdings nur bei einer befriedigenden Staatenlösung auch für die palästinensische Seite vorstellen. Während für Johannes Rau die territoriale Integrität Israels unverzichtbar zur deutschen Staatsräson gehörte, blieb er skeptisch gegenüber dem Diktum Peter Strucks, dass die deutsche Sicherheit auch am Hindukusch verteidigt werde.

Ob Johannes Rau nach all dem Gehörten stets „mehr von sich erwartete, als ein Mensch zu leisten im Stande ist...ob er sich selber nie gerecht wurde, nie gerecht werden konnte“, wie Klaus Schrotthofer, sein Sprecher als Bundespräsident, schreibt, lassen wir einmal dahingestellt. Auf solche psychologischen Spekulationen wollen wir uns – wie im Prolog versprochen – nicht einlassen. Dazu fehlt uns der Beruf. Stattdessen möchten wir zum Abschluss dieser Überlegungen noch zwei Facetten hervorheben, die uns über das bereits Gesagte hinaus vielleicht noch etwas näher an Johannes Rau, seine Persönlichkeit und seine Besonderheit heranführen. Wir folgen hier einer Spur, die Jupp Darchinger gelegt hat: „Johannes Rau umgibt eine Aura“, schreibt der legendäre, mit Rau befreundete Fotograf, sie lasse ihn nicht nur zu „Sachabsprachen“, sondern zu „absoluten emotionalen Mehrheiten“ kommen. Ihn erlebten die Leute „als einen, der fest steht, aber das Knie beugen kann, der sich weder über sie noch über sich selbst erhebt.“ Darin, so Darchinger, liege wohl „das Erfolgsgeheimnis des Johannes Rau“.

„Aura“ ist in der klassischen Formulierung von Walter Benjamin als „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“ definiert. Ferne, genauer gesagt eine eigentümliche Distanziertheit ist auch das, was den langjährigen Minister und Bundespräsidenten in den Augen sensibler Beobachter stets umgab. Es ist paradox, aber hier könnte ein Schlüssel für die Wirkung des „Menschenfischers“ Rau liegen: „Unser Mann, aber keiner von uns.“ Wir erinnern uns an diesen Ausspruch eines demonstrierenden Arbeiters. Das darin ausgedrückte Oxymoron der ‚emphatischen Distanz‘ erfasst vielleicht am besten das Geheimnis der hohen Popularität, die sich Johannes Rau über die gesamte Zeit von Minister- und Bundespräsidentschaft mit wenigen Ausnahmen erwarb. Keiner Gruppe ganz zugehörig – selbst in der SPD ohne eigene Hausmacht – konnte er vielen Gruppen, vielen Menschen aus vielen Schichten das Gefühl vermitteln, gerade ihre Nöte und Beschwerden zu verstehen, gerade ihre Interessen wahr- und anzunehmen. Das galt insbesondere für die sogenannten ‚kleinen Leute‘, nicht nur aus dem proletarischen Wählerklientel der eigenen Partei, sondern kaum weniger aus dem klein- und mittelbürgerlichen Milieu, dem Rau selbst entstammte.

In diesem Zusammenhang half möglicherweise eine andere Eigenschaft, auf die wir in diesem Buch bereits ausführlich eingegangen sind. Johannes Rau, der Politiker mit der Abneigung gegen alles Ideologische und gegen jede allzu hochtönende Parteiprogrammatik besaß die herausragende Fähigkeit für die sinnstiftende politische Erzählung. Sie geriet ihm – soweit das im politischen Tageskampf möglich war – nie in die Untiefen von Polemik und Vorurteilen, sondern war geprägt vom Respekt gegenüber dem politischen Gegner und vor allem von einer ausgesprochenen Hochachtung vor der Demokratie, ihrer Geschichte und ihren Werten. Rau verstand es, das Historische als nicht abgeschlossenes Lernfeld, das Politische als chancenreichen Bewährungsort und das Moralische als grundvernünftigen Erfahrungsraum darzustellen. Seine Narration war dabei nie abstrakt und damit nie kaltherzig. Im Gegenteil: Sie spendete etwas, was ebenso wenig rational zu erklären ist wie die oben angesprochene Aura. Sie vermittelte vertrauensbildende ‚politische Wärme‘.

Als Redner war Johannes Rau zweifellos eine außeralltägliche Begabung, ein ‚Sinnproduzent‘ von Graden. Man kann hier durchaus, wie wir es an früherer Stelle getan haben, von Charisma sprechen. Aura und Charisma in spezifisch zurückgenommener, gewissermaßen bergischer Prägung hoben diesen Politiker vom Durchschnitt anderer, ebenfalls bedeutender Berufspolitiker ab. Unter seinesgleichen machte ihn dies zu dem, was wir im Titel dieses Buches hervorgehoben haben, zu einem Besonderen. Dass er die Gunst beider Gaben nicht nur in den Dienst der eigenen, sondern vor allem in den der gemeinsamen Sache der Demokratie und ihrer Werte, des Friedens und seiner Festigung sowie des sozialen Ausgleichs und seiner mühevollen Verwirklichung stellte, ist noch einmal besonders hervorzuheben.

In diesem Bunde der Dritte: Schmidt, Weizsäcker, Rau: Was wäre gewesen, wenn?

Ganz zum Schluss sei noch eine kontrafaktische Überlegung erlaubt: Sie setzt da ein, wo die öffentliche Erinnerung an Johannes Rau abreißt. Denn so hell die medialen Scheinwerfer die Figur Johannes Rau kurz nach seinem Ableben auch ausleuchteten, so bald blendeten sie wieder ab, suchten und fanden andere Aufmerksamkeitsfelder. Mehr noch, dieser Präsident und seine Leistung gerieten rascher in Vergessenheit, als das beim Großteil seiner Vorgänger und Nachfolger der Fall war. An dieser Stelle sollte man aber nicht ungerecht werden: Die meisten vergleichbaren Persönlichkeiten, die wir vor Augen haben, nehmen wir nur Roman Herzog oder Richard von Weizsäcker, blieben deutlich länger öffentliche Einflussfiguren als ihre Amtszeiten währten. Der simple Grund dafür war, dass sie schlicht auch viel länger lebten als Johannes Rau. Mithin konnten sie noch gefragt werden und sich aus dem politischen Ruhestand hörbar und sichtbar einschalten. Das war bei Johannes Rau wie beschrieben nicht der Fall. Quasi mit der Amtsübergabe verschwand er zunächst krankheitsbedingt fast ganz und dann durch seinen frühen Tod vollends aus der Öffentlichkeit. Sein Schicksal ähnelte dem des politischen Ziehvaters Gustav Heinemann, der ebenfalls nur zwei Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Bundespräsidenten verstarb. Aus den Augen, aus dem Sinn!

Diese Erfahrung ist älter als unsere Gesellschaft und ihre Aufmerksamkeitsökonomie, gilt dort aber noch einmal besonders.

Von den hier in Frage kommenden Persönlichkeiten sind im Jahrzehnt nach Raus frühem Tod insbesondere Helmut Schmidt (wiewohl nie Bundespräsident) sowie Richard v. Weizsäcker (beide verstorben 2015) als Elder Statesmen zu so etwas wie politisch-moralische Orientierungsinstanzen der Berliner Republik geworden. Rein kontrafaktisch gedacht, kann man sich einen gesünderen Johannes Rau leicht hinzudenken. Er war den beiden Älteren nicht nur freundschaftlich verbunden, er hätte in diese Trias sehr zum Nutzen der so schwierigen inneren Einheit des Landes etwas einbringen können, das weder der kühle Hanseat Schmidt noch der stets Abstand wahrende Aristokrat v. Weizsäcker von sich aus hätten geben können. Johannes Rau, das „Genie der Menschlichkeit“, wie ihn Jürgen Leinemann im Spiegel bezeichnet hat, konnte anders als die Genannten vollkommen glaubwürdig eine ‚politische Wärme‘ vermitteln, die nicht nur über den Verstand, sondern auch mit dem Herzen für die Demokratie und ihre Institutionen einnahm.

Auch deshalb war Johannes Raus viel zu früher Tod ein so großer und bleibender Verlust für die dritte Deutsche Demokratie und nicht zuletzt für seine Partei, die SPD. Die ‚Wärme-Lücke‘, die er im Bund und in der Partei hinterließ, die anders übersetzt auch eine Lücke im Vertrauen auf die Demokratie und in ihr Personal beschreibt, ist immer noch nicht geschlossen worden. Sie auszufüllen, wäre heute wichtiger denn je. In den Mehrfachkrisen unserer Zeit wäre ein Politikertypus wie Johannes Rau – natürlich in zeitgemäßer Gestalt – alles andere als ein Schaden, sondern vielmehr von großem Nutzen für unser Land und für das Vertrauen in seine längst nicht mehr unangefochtene Demokratie.

Buchvorstellung und Diskussion: Johannes Rau. Der Besondere. Eine politische Biografie
am 24.06.2024 Johannes-Rau-Haus, Düsseldorf

„Politische Wärme“ durch das „Primat des Persönlichen“

Menschenfreund, Unterschiedsspieler, Sinnstifter, Bürgerpräsident, Herzensdemokrat: Johannes Rau ist vielen Menschen immer noch auf vielfältige Weisen in guter Erinnerung.

Auf Einladung der Johannes-Rau-Gesellschaft (JRG) – in Anwesenheit von Christina Rau – stellte Ulrich Heinemann sein Buch „Johannes Rau. Der Besondere. Eine politische Biografie“ vor. Der Autor leitete zunächst in seinen 601 Seiten umfassenden Band ein. Anschließend stellten sich der frühere Mitarbeiter Raus in der NRW-Staatskanzlei und im Bundespräsidialamt, Christoph Habermann, sowie der Historiker und frühere Landtagsabgeordnete Karsten Rudolph einer lebhaften Diskussion mit Heinemann sowie weiteren Teilnehmern.

„Es trifft persönliche Erinnerung auf den Versuch historischer Erforschung, ein Experiment mit offenem Ausgang“, leitete Heinemann seinen Vortrag im Johannes-Rau-Haus in Düsseldorf ein. Der Biograf erläuterte das Leitmotiv für „das wichtige Buch“ (JRG-Vorsitzender Christoph Zöpel), „das Besondere herauszustellen, das Johannes Rau von anderen Politikerinnen und Politikern unterschied und abhob“.

Das – oberflächlich betrachtet – womöglich naheliegende Rau-Bonmot „Versöhnen statt spalten“ mochte Heinemann nicht zum Mittelpunkt des Buches erheben. Trotz seines immensen Stellenwertes für den Umgang der Menschen miteinander war das „sehr wohl zu Rau passende“ Credo „im zeitgenössischen Kontext“ zu oft eher abschätzig gegen den zuweilen belächelten „Bruder Johannes“ verwendet worden war.

Diese mutmaßlich in der Öffentlichkeit bekannteste Handlungsmaxime benötigte der Wissenschaftler jedoch auch nicht für die tiefgehend recherchierte Charakterisierung. Denn entlang vier zeithistorischer Themenkreise gelang es Heinemann, Raus Leben und Wirken inhaltlich nachvollziehbar gewichtet nachzuzeichnen.

Der Biograf zeigte Raus frühe Tätigkeitswechsel vom Buchhändler und Verleger hin zu wichtigen politischen Aufgaben, vom Opponenten im Adenauer-Staat zu einem zentralen Akteur des sozialliberalen Machtwechsels. Rau, auch zeitweilig Oberbürgermeister von Wuppertal, war die buchstäbliche Verkörperung des Wandels der SPD von der Arbeiter- zur Volkspartei. Hohe Priorität maß Heinemann so Raus Bedeutung als Fraktionsvorsitzender der SPD im Landtag, Wissenschaftsminister und Ministerpräsident für die strukturellen Veränderungsprozesse in NRW vor der Jahrtausendwende zu. Danach schilderte Heinemann ausführlich Raus Wirken in der Berliner Republik als „Bürgerpräsident“

Eine Biografie über Johannes Rau wäre allerdings alleine mit der Beschreibung von Stationen und Wegmarken bestenfalls ein Fragment. Denn das Besondere an Johannes Rau, dafür schuf Heinemann in seinem Buch wie in seinem Vortrag angemessen breiten Raum, das Besondere an Johannes Rau ist Johannes Rau gewesen.

Entsprechend hat Rau nach Heinemanns Dafürhalten nach seinem Abschied aus Düsseldorf auf NRW-Ebene „die entscheidende Differenz ausgemacht zwischen der SPD als struktureller Regierungspartei und der SPD als tendenzieller Oppositionspartei.“

In seiner Forschung zum „Unterschiedsspieler“ sah sich der Autor bestätigt in seiner Bewunderung für Raus „Fähigkeit, Menschen für sich einzunehmen, sie dabei nicht zu überwältigen, sondern zu überzeugen“. Heinemann beschrieb diese „Besonderheit“, die Raus private Beziehungen und sein politisches Handeln gleichermaßen geprägt hätte, zutreffend als „das Primat des Persönlichen“.

Diese Aura, fuhr der Geschichtsforscher unter Berufung auf Bonner Zeitgenossen fort, hätte Rau „nicht nur zu Sachabsprachen über Parteigrenzen hinwegkommen lassen, sondern zu absoluten emotionalen Mehrheiten“. Durch seine Positionen und Botschaften hätte Rau „ein politisches Grundvertrauen vermittelt, das nicht nur auf ihn bezogen geblieben war, sondern auch die demokratischen Institutionen eingeschlossen“ hätte, die er vertrat.

Johannes Rau und die Demokratie – ein weites Feld auch für Heinemann. Raus überwiegend sinnstiftenden Reden wären stets von „Hochachtung für die Demokratie, ihre Geschichte und ihren Wert geprägt“ gewesen: „Durch die Vermittlung von politischer Wärme machte Rau feinfühler für die Einsicht, dass unsere Demokratie von Voraussetzungen lebt, die sie als Institution selbst nicht schaffen kann, und deswegen auf eine politische Kultur der Solidarität und des Zusammenhalts angewiesen ist.“

Raus Begabung, „nicht nur verstandes-, sondern auch gefühlsmäßig für die Demokratie einzunehmen“, sei, sagte Heinemann mit Blick auf heutige Probleme, „eine Politiker-Qualität gewesen, die eine hohe Gegenwartsrelevanz hat“. Zumal nach dem Tod des „Herzends demokraten“ ein Mangel an „zuverlässiger Orientierung“ in verunsichernden Zukunftsfragen erkennbar geworden wäre.

Bisher sei diese entstandene „Wärmelücke“, die der Autor „auch als Lücke im Vertrauen in die Demokratie und ihr heutiges Personal“ wahrnimmt, nicht geschlossen worden: „Ein Politiker-Typus wie Johannes Rau wäre von großem Nutzen für das Land und das Vertrauen in unsere längst nicht mehr unangefochtene Demokratie.“

Heinemanns Austausch nach seiner Einführung mit Habermann, Rudolph und weiteren Gästen wie Raus früherem Regierungssprecher und ehemaligen SPD-Co-Vorsitzenden Norbert Walter-Borjans über das Werk unterstrich aus zusätzlichen Perspektiven die Vielschichtigkeit von Raus Leben und dessen Wahrnehmung. Bei aller abweichenden Einschätzungen zur Gewichtung verschiedener Themen erhielt Heinemann allseits verdiente Anerkennung für seine Biografie.

Christina Rau bewertete die JRG-Initiative zur öffentlichen Vorstellung des Buches als „Gewinn, wenn man so viel darüber nachdenken kann, was mein Mann uns immer noch zu sagen hat. Die Johannes-Rau-Gesellschaft ist auch dafür gegründet worden zu ergründen, wo man noch daraus lernen kann, was mein Mann in seinem politischen Leben gemacht hat“.

Dietmar Kramer

Nachruf auf Bernd Faulenbach

„Mit Rau kam in NRW erstmals ein Sozialdemokrat in eine Spitzenfunktion, der sich mit seinem protestantisch-bürgerlichen Hintergrund von den übrigen Spitzenfunktionären mit ihrer meist proletarisch-kleinbürgerlichen Herkunft abhob. Er fiel auf durch einen neuen Politikstil, der von Gesprächsfähigkeit, Bürgernähe und dem Bemühen, um Glaubwürdigkeit gekennzeichnet war.“

Das schrieb unser Gründungsmitglied, Bernd Faulenbach, in seinem großen Buch „Das sozialdemokratische Jahrzehnt“ über den 1977 frisch zum Landesvorsitzenden gewählten Johannes Rau. Bernd Faulenbach war Historiker aus Leidenschaft und Aktivbürger aus Überzeugung. Er beschrieb die deutsche Sozialdemokratie nicht nur von er außen, der kannte sie auch von innen. Von 2001 bis April 2009 war Vorsitzender der Bochumer SPD, von 2002 bis 2010 Vorsitzender des Landesparteirats. Auf die Frage, auf welchem Stuhl er sich denn nun eingerichtet habe - dem der Wissenschaft oder dem der Politik – entgegnete er vergnügt, er sitze gern und bequem zwischen beiden. Es waren dann auch nicht zuletzt die vielfältigen Aufgaben im Grenzbereich von Wissenschaft und Politik, die ihn beflügelten. Sei es als Vorsitzender der Fachkommission der Stiftung "Brandenburgische Gedenkstätten" und Mitglied der Enquete-Kommission "Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur" des Deutschen Bundestages, sei es als stellvertretender Vorsitzender der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur oder als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates des Hauses der Geschichte in Bonn und der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas. In dieser (unvollständigen) Aufzählung, darf ein Amt nicht unerwähnt bleiben, das er prägte und liebte, das Amt des Vorsitzenden der Historischen Kommission der SPD. Von ihm aus redete er dem Parteivorstand oder der Bundestagsfraktion ins historische Gewissen, wenn diese sich von einem unambitionierten und wenig inspirierenden Präsentismus in ihrer politischen Alltagsarbeit leiten ließen. Immer wieder nahm er Einfluss auf die großen politisch-historischen Debatten in der Bundesrepublik und trug zur erinnerungspolitischen Verständigung zwischen Deutschland und Osteuropa bei.

Auf unserer Gründungsveranstaltung beschrieb Bernd Faulenbach in der ihm eigenen freundlich-bestimmten Art, worin die Aufgaben und Qualitätsmerkmale der Johannes-Rau-Gesellschaft bestünden. Leider können wir beides nicht mehr mit ihm zusammen angehen.

Bernd Faulenbach starb am 15. Juni 2024 im Alter von 80 Jahren. Ein ehrendes Andenken wollen wir unserem Mitstreiter bewahren, indem wir die Ziele zu erreichen suchen, die er uns gesteckt hat.

Karsten Rudolph

Geburtstage der Minister*Innen der Kabinette Rau Juli bis August

- **Liselotte Funcke (20.07.1918–01.08.2012)**, November 1979 bis Juni 1980 Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr
- **70. Geburtstag von Axel Horstmann (*22.07.1954)**, 1995 bis 1998 Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, 2002 bis 2005 Minister für Verkehr, Energie und Landesplanung
- **Jürgen Girsensohn (21.08.1924–24.07.2007)**, 1970 bis 1983 Kultusminister
- **Rolf Krumsiek (31.08.1934–23.10.2009)** 1983 bis 1985 Minister für Wissenschaft und Forschung, 1985 bis 1995 Justizminister, September bis Dezember 1992 zugleich mit der Wahrung der Geschäfte beauftragter Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales
- **82. Geburtstag von Anke Brunn (*17.09.1942)**, 1985 bis 1998 Ministerin für Wissenschaft und Forschung
- **80. Geburtstag von Ilse Ridder-Melchers (*28.09.1944)**, 1990 bis 1998 Ministerin für die Gleichstellung von Frau und Mann